

Lassalle-Haus:

Weg nach innen – Weg nach aussen

Nun ist es so weit: Am 14. und 15. Mai, zum Pfingstfest, öffnen sich wieder die Tore des Lassalle-Hauses ob Zug. Nach dem Abschluss umfangreicher Renovierungsarbeiten sind die Jesuiten und das Team des Bildungshauses zurückgekehrt – mit neuem Auftritt, neuem Programm und neuen Gesichtern.

von Thomas Schnelling

«Wir haben eine Vision», sagt der Jesuit Tobias Karcher, Direktor des Lassalle-Hauses während seiner Führung durchs Haus. «Zunächst soll der Weg nach innen führen, die Menschen werden eingeladen, zu sich zu kommen, den Lärm der Welt draussen zu halten. Aber die Wandelhalle mit den grossen Fenstern nach draussen sollen den kontemplativen, den spirituellen Blick dann auch wieder in die Welt hinaus richten. Es ist ein staunender Blick auf die Welt, ein Blick, der liebevoll das wahrnimmt, was ist.» Im Zentrum steht für ihn eine ganz klar positive Sicht der Welt: «Die Freude über die Welt ist immer auch zugleich die Freude über die Schöpfung, geht es doch darum, Gott in allem zu finden. Und das ist zutiefst auch jesuitisch.»

Ein Gesamtkunstwerk

Diese Vision findet ihren harmonischen Ausdruck im heutigen Gebäude inmitten einer hügeligen Moränenlandschaft des Zugerlandes. Aber bis dahin war es ein langer Weg. 1860 eröffnete der Menzinger Dorfarzt Peter Hegglin die «Wasserheilanstalt Bad Schönbrunn». Die dort praktizierten Methoden des bayerischen Wasserpfarrers Sebastian Kneipp führten schon bald zu internationaler Bekanntheit. Doch mit Beginn des Ersten Weltkriegs im Jahr 1914 blieben die ausländischen Gäste aus, der finanzielle Abstieg begann. 1929 übernahm der Jesuitenorden das ehemalige, einstmals prächtige Kurhaus und grün-

dete das erste Exerzitenhaus der Schweiz, das «Bildungshaus Bad Schönbrunn». In den Dreissigerjahren fanden beispielsweise Exerzitenkurse für Arbeitslose statt, 1940 folgten Exerziten für polnische Internierte und gegen Ende des Krieges solche für internierte Italiener. Exerziten? Das sind Zeiten geistlicher Übungen, die Abseits des alltäglichen Lebens durch Meditation und Gebet zu einer intensiven Besinnung und Begegnung mit Gott führen sollen.

Im Jahr 1968 wich das inzwischen baufällig gewordene alte Kurhaus dem Neubau des Zürcher Architekten André Studer (1926–2007). Der Landschaftsarchitekt Josef Seleger (1926–2011) gestaltete die Parklandschaft darum herum. Als junger Praktikant hatte André Studer im Pariser Atelier von Le Corbusier (1887–1965) entdeckt, dass es in der Natur und in antiken Bauwerken neben dem Goldenen Schnitt noch umfassendere, «harmonikale» Baugesetze gibt. Von da an verschrieb sich Studer mit Haut und Haaren der «harmonikalen Baukunst», in deren Geist er über dreissig Gebäude schuf, darunter Wohnhäuser, Kirchen, eine Schule – und eben das Lassalle-Haus.

Auf den ersten Blick sieht man dem Bildungshaus diese Bauweise gar nicht an. Vielmehr sind es die inneren Werte, also die Masse, die das Wohn- und Wohlfühlgefühl beeinflussen. Dieses Gebäude ist ein ganzer Organismus, bestehend aus Gängen, Räumen, Materialien (Beton und Holz), Farben und Formen. Jedes Material, jede Farbe und jede Form lässt



Foto: Thomas Schnelling

Tobias Karcher, Jesuit und Direktor des Lassalle-Hauses:

«Stille ist wichtig für den Menschen, man soll selbst in sich still werden, loslassen, frei werden»

sich mit Zahlen beschreiben. Studers Grundmass ist das seit Jahrtausenden in der Architektur verwendete menschliche Längenmass «Fuss», also etwa dreissig Zentimeter. Und das lässt sich im Lassalle-Haus bis in die kleinsten Details feststellen, von den Marmorplatten im Boden über Tische und Stühle bis hin zu den Türklinken. Holz steht sinnbildlich für einen lebendigen, anregenden Rohstoff – im Gegensatz zum mineralischen Rohstoff Stein oder Beton, die sehr erdverbunden sind.



Fotos: Lassalle-Haus/ Stefan Kubi

Von innen nach aussen gehen: Das vermittelt das harmonische Gesamtkunstwerk von Gebäude und Landschaftspark des Lassalle-Hauses (Bilder obere Reihe). Im spirituellen Zentrum stehen die Zenmeditationen (Bild unten links) und der Gottesdienst in der roten Kapelle.

Wie ein Komponist gab Studer dem Ganzen Struktur und Ordnung, mit dem Ziel, die richtige Mischung für die Bewohner und Besucher zu finden. Die vielen Materialien, Formen, Farben und Räume müssen gut zusammenpassen, um daraus ein harmonisches Gebäude zu schaffen, das bei den Menschen Wohlfühlgefühl, ja sogar ihre Gesundheit befördert. Denn so nähert man sich auch wieder den Urelementen an: Feuer, Luft, Wasser und Erde. Fürwahr, das alles ist André Studer mit dem Lassalle-Haus

und seiner lebensbejahenden Architektur gelungen, denn in allen Organismen, ob Kosmos, Erde und Lebewesen, geht es um die Gesetze des Schönen, geht es um Harmonien. Studers konsequente Zuwendung zum Geradlinigen und Rechtwinkligen, also zum Vereinfachten, führt zur Reduktion auf das Wesentliche – und damit auch zur Vision, zur Grundidee des Bildungshauses.

Kongenial spiegelt sich das auch in der Landschaftsarchitektur von Josef Seleger wider, ging es ihm doch um die Verbin-

dung von Gartengestaltung mit technischem und pflanzlichem Know-how. Beide haben da eng zusammengespant. Die harmonischen Klänge des Gebäudes hat er in den Aussenraum, in den Garten hinausgetragen. «Inspiriert von der Ausstrahlung des Ortes, von seiner pflanzlichen und baulichen Geschichte schuf er», so die Landschaftsarchitektin Gabi Lerch, «nuancierte Begegnungs- und Rückzugsorte vom abgesenkten, umwallten Meditationsraum über ruhige Sitzplätze bis hin zur Dachterrasse

mit Blick auf die fantastische Voralpenkulisse. Drei Wege erschliessen das kleinräumige, stark strukturierte Gelände und sind so angelegt, dass sie nie in ihrer vollen Länge sichtbar werden.» In allem atmet auch in der Landschaftsgestaltung das Thema des Lassalle-Hauses: Versenkung und Öffnung.

Interreligiös und interkulturell

Unter dem Jesuiten und Zenmeister Niklaus Brantschen erhielt das Bildungshaus im Jahr 1993 einen neuen Namen: Lassalle-Haus – zu Ehren des deutschen Jesuiten Hugo Makibi Enomiya-Lassalle (1898–1990), eines wichtigen Wegbereiters des Dialogs zwischen Zen und Christentum, der vierzig Jahre in Japan lebte. Sein Schwerpunkt lag auf den Gemeinsamkeiten des Zenbuddhismus mit der christlichen Mystik, die vornehmlich die mystische Erfahrung der Vereinigung mit Gott sucht. Dazu gehört notwendigerweise das Loslassen des Weltlichen und Materiellen, um zum Wesentlichen vorzustossen. Immer ging es ihm um ein neues Denken und um einen neuen Menschen, der nicht in der Innerlichkeit verbleibt, sondern in die Welt zurückgeht. Das Bewusstsein des Einzelnen und das kollektive Bewusstsein der Menschheit seien in einem grossen Veränderungsprozess. Die Frage nach Gott, dem Schöpfer und Erlöser, bleibt offen und fordert den Menschen in seiner Freiheit. Ein Mensch, der kon-

Wiedereröffnung des Lassalle-Hauses

Samstag, 14. Mai 2016:
Tag der offenen Tür, 10 bis 17 Uhr

Sonntag, 15. Mai 2016:
Festgottesdienst, 8.30 Uhr

Samstag, 14. Mai 2016, bis Montag, 16. Mai 2016:
Kurswochenende «Fest des Geistes» mit Meditation und Stille, Dialog und Podium

Anmeldung unter
www.lassalle-haus.org,
Tel. 041 757 14 14

sequent den Weg des Zen geht, kommt zu einer Erfahrung und wird dazu benötigt, diese zu deuten. Es war ihm wichtig, die Christen, ob sie nun Zen üben oder nicht, von einem begrifflichen zu einem leibhaftigen Glauben zu führen. Körper und Geist finden sich immer mehr im Einen, das von den Erfahrenen in Ost und West in Liebe und Erbarmen bezeugt wird.

Im Jahr 1995 gründeten Niklaus Brantschen und die Psychologin und Zenmeisterin Pia Gyger (1940–2014) zudem das «Lassalle-Institut für Zen, Ethik und Leadership», dessen Fokus auf ethischen Fragen liegt. Das Angebot richtet sich an Führungskräfte aus Wirtschaft, Politik und anderen Feldern der Gesellschaft. Für Niklaus Brantschen gründet Ethik «im achtsamen Wahrnehmen von Leben in all seinen Formen, im klugen Urteilen und in entsprechendem nachhaltigem Handeln zum Wohle aller», was «ohne umfassende Selbst- und Welterfahrung, ohne eine tiefere Sicht der Wirklichkeit» nicht möglich ist. Zudem «ist jede partnerschaftliche Zusammenarbeit ein wichtiger Beitrag für einen notwendigen planetarischen Bewusstseinswandel. Wirklich Neues entsteht nur, wenn Mann und Frau eine Kultur der Partnerschaft unter Gleichberechtigung pflegen.»

Pater Christian Rutishauser erweiterte im Jahr 2001 das Angebot im Bereich des jüdisch-christlichen Dialogs und der theologisch-philosophischen Reflexion spiritueller Erfahrung. 2009 starteten in Kooperation mit den Universitäten Freiburg und Salzburg zwei Masterstudiengänge zur christlichen Spiritualität und zur spirituellen Theologie im interreligiösen Prozess. Ein Jahr später rief der jetzige Direktor und Jesuit Tobias Karcher das «Lassalle-Ethik-Forum» mit seiner Verbindung von Spiritualität und Verantwortung für Unternehmer sowie den «Dialog zwischen Medizin und Spiritualität» für Pfleger und Betreuer ins Leben. In beiden Projekten geht es um die Reflexion von Werten und Zielen sowie um Rollenklärung.

Öffnung jesuitisch

Nicht von ungefähr wurden die beiden Kapellen vom Ostschweizer Maler Ferdinand Gehr (1896–1996), dem Dritten im Bunde der Gestalter, konzipiert. Die



Foto: Thomas Schnellig

Noa Zenger, Pfarrerin:

«**Mehrwert des Reformierten: Viele evangelische Christen kommen hierher, sie sollen sich repräsentiert sehen**»

Farbe Rot in der einen Kapelle steht dafür, wie Tobias Karcher betont, «wie der Geist auf die Gemeinde herniederkommt, die bunten Fenstergesimse spiegeln die Vielfalt der Schöpfungswirklichkeit, die Fröhlichkeit, die Heiterkeit der Schöpfung». Das Grün der anderen Kapelle steht für die «Erdverbundenheit». Die Farben Rot und Grün gemeinsam stehen für die «Verbindung von Schöpfung und Geist» und damit für die «Öffnung der Kirche zur Welt».

Um sich aber öffnen zu können, sollte man vorher in die Stille gehen. Deshalb hat sich das Lassalle-Haus auch ein neues Logo gegeben: «Stille bewegt». «Stille ist wichtig für den Menschen, man soll selbst in sich still werden, loslassen, frei werden», betont Tobias Karcher, «um das Leben neu auszurichten, um die Geister zu unterscheiden.» Und: «Der Geist Gottes ist in allen Religionen, weshalb es Papst Franziskus so wichtig ist, dass wir transversal denken lernen», also die fremde Position respektieren und gleichzeitig die eigene ins Spiel bringen, wobei das eigene Denken nie abgeschlossen ist. Schon der heilige Ignatius, der Ordensgründer der Jesuiten im 16. Jahrhundert, «hatte einen tiefen Respekt vor dem Wirken des Geistes in allem, eine grosse



Foto: Lassalle-Haus/Manuella Burkart

Schweigend im Garten meditieren und innerlich zur Ruhe kommen – dazu lädt das Lassalle-Haus ein.

Hochachtung vor dem anderen». Seine «Dialogmystik» kannte eine «hohe Wertschätzung des Gegenübers». Aus diesen Quellen speist sich bis heute das Interkonfessionelle und Interreligiöse des Lassalle-Hauses. Und daraus leiten sich wiederum die vier Grundpfeiler des internationalen Jesuitenordens ab: «Glaube, Gerechtigkeit, Kultur und Dialog».

Der «Dreiklang Spiritualität – Dialog – Verantwortung» spiegelt sich vielfältig im Bildungszentrum (Kursangebote) und im Geistlichen Zentrum (Ort der Stille und des Gebets) wider. Das Programmwort «Dialog» zeigt an, so Tobias Karcher, «dass die Christen wieder mehr öffentlich präsent sein müssen. Unsere Aufgabe als Jesuiten ist es, den Glauben argumentativ einzuholen und zugleich mitzuhelfen, einen persönlichen Weg in der intensiven Begleitung des Einzelnen zu finden.»

Öffnung reformiert

Mit Pfarrerin Noa Zenger beginnt ein neues, mutiges Kapitel im Lassalle-Haus: Sie ist die erste reformierte Theologin, die festangestellt dort arbeitet. Sie bringt ihre ganz eigenen Erfahrungen mit, wie sie es selbst am besten sagt: «Als Frau, als Theologin, als Pfarrerin und als Ver-

heiratete. Gerade Letzteres kann dabei helfen, neu zu entdecken, wie geistliche Lebensführung auch in Beziehungen wachsen kann.» Sie selber spricht zu Recht vom «Mehrwert des Reformierten»: «Immerhin kommen auch viele evangelische Christen hierher, sie sollen sich repräsentiert sehen. Das Reformierte verträgt sich gut mit dem Jesuitischen, wie die Verbindung von Aktion und Kontemplation, und natürlich die Liebe zur Heiligen Schrift.» Bei Noa Zenger ist es in erster Linie die Liebe zum Alten Testament: «Auch wenn meine Spiritualität eher auf Christus ausgerichtet ist, bedarf es unbedingt der Leibhaftigkeit des Alten Testaments, zum Beispiel der Bezug zur Schönheit. Im Alten Testament wird die ganze Palette der Menschlichkeit geschildert. Es geht darum, die Welt so zu sehen, wie sie ist, zu entdecken, dass sich alles auch in einem selbst befindet.»

Welche Themen sind ihr wichtig? Zunächst einmal sollen ihre Kurse «dabei mithelfen, diese Welt veränderbar zu machen». Sie möchte «Meditation mit Bewegung, mit Natur, das leibhafte Erleben der Natur mit geistigen Impulsen verbinden». Und zwar entweder «zu Fuss von Freitag bis Sonntag unterwegs» oder

ab dem Sommer eine ganze Woche unter dem Motto «Natur – Meditation – Bewegung». Ihr zweites wichtiges Projekt ist die «Lassalle-Zeit»: eine Auszeit für Menschen für drei bis längstens sechs Monate, um einen geistlichen Weg zu finden, ihr Leben neu zu ordnen und alles Neue dann in den Alltag des normalen Lebens mitzunehmen. Dabei verbinden die Teilnehmer das geistliche Leben (Meditationen und Gottesdienste) mit der Arbeit im Garten, in der Technik oder in der Hauswirtschaft.

Und noch etwas ist für Noa Zenger wichtig: die Bedeutung des Jüdischen, das sie noch tiefer für sich entdecken möchte. Denn «das Judentum ist die Religion Jesu, wir sind Geschwister». Auch hier sucht sie «die Beziehung über die Leiblichkeit, weil gerade das Essen bei den Juden eine grosse Rolle spielt. Bei ihnen herrscht ein unverkrampftes Miteinander, die Familie und die Paare bilden den Mittelpunkt des religiösen Lebens, Stichwort Hausliturgie». ■